journal
14. März 2026
AM WOCHENENDE

Obdachlose
kämpfen für ihre Stimme



Schwieriger Arbeitsmarkt, steigende Mieten, dazu noch Vereinsamung und die Zunahme psychischer Erkrankungen – die Zahl der Obdachlosen in Deutschland steigt. Doch inzwischen versuchen wohnungslose Menschen auch, eine eigene Lobby zu formieren und gemeinsam für ihre Rechte zu kämpfen. Wir waren bei einem bundesweiten Netzwerktreffen dabei.

FOTO: SASCHA MONTAG



Zeit für große Pläne: morgendliches Plenum beim Wohnungslosentreffen in Herzogsägmühle
Fotos: Sascha Montag/Zeitenspiegel

Aufstand der Unsichtbaren

Wer kein Dach überm Kopf hat, lebt mit großen Entbehrungen und Gefährdungen. Ihre Situation macht die Betroffenen auch politisch schwach. Ein Bericht über den mühsamen Aufbau einer eigenen Lobby und das Empowerment von Obdachlosen. *Von Jan Rübel*

Der Morgen graut, die Silhouette der Alpen zeichnet sich fern am Himmel ab. Vielleicht 40 Frauen und Männer kriechen, wuchten, schälen sich nach und nach aus ihren Zelten, das große Gähnen und Strecken beginnt. Die Nacht war unangenehm, es hat gegregnet, die verbliebenen Tropfen mischen sich nun mit dem Morgentau, das Polyester glänzt in der Sonne an diesem Julitag des vergangenen Jahres.

Manche sind in den großen Gruppenzelten untergekommen. Andere schliefen, wie sie immer schlafen: in Ein-Personen-Zelten, die sie ihre Wohnung nennen. Das Zeltdorf in Herzogsägmühle in Oberbayern ist keine Jugendfreizeit und kein Outdoor-Event; hier treffen sich Menschen, die ohne feste Wohnung sind. Sie haben einiges zu bereden.

„Was ist mit der Statistik über Gewalt gegen uns?", fragt ein Mittfünfziger mit Vollbart. „Versuch ich bei der Polizei rauszukriegen", antwortet ein anderer. „Super ernst nehmen sie es nicht." Das müssten sie gleich auf die Tagesordnung nehmen, brummt der mit dem Vollbart.

Die Leute aus den Zelten versammeln sich in einem Bau aus Stahl und Glas, dessen Rund an die Gruppenzelte auf der Wiese erinnert. Nach und nach füllen sich die zehn Stuhlreihen im Hauptsaal, vorher drückt man sich Kaffee aus knielhohen Thermoskannen in die Becher. Von zehn bis 18 Uhr geht heute das Programm, zieht man die Pausen ab, warten nun sechs Stunden Zuhören und Diskutieren auf die Leute hier.

Eine Lobby für die Obdachlosen

Sie sind auf einer Mission. Sie wollen schaffen, was man ihnen gemeinhin nicht zutraut. Genauer: was die Gesellschaft für sie nicht vorgesehen hat – eine Selbstvertretung für Menschen ohne eigenes festes Obdach. Eine politische Lobby, um Positionen und Forderungen zu formulieren, Einfluss auszuüben auf „die da oben", wie es hier heißt. Um nicht Objekt der Fürsorge und des Mitleids zu sein – oder auch des Hasses. Sondern selbstbewusste Subjekte der politischen Teilhabe, schlicht: Menschen, die etwas zu sagen haben.

Am Anfang dieses ehrgeizigen Plans steht das Stimmengewirr. „Wer macht Protokoll?" – „Sind wir beschlussfähig?" – „Wir haben vergessen, einen Wahlleiter zu bestimmen!" Es geht zunächst einmal ordentlich durcheinander auf der Jahreshauptversammlung des Vereins „Selbstvertretung wohnungsloser Menschen". Eingeladen wurden die 94 aktiven Mitglieder von der Diakonie nach Herzogsägmühle, sie stellt auch Verpflegung und Unterkunft.

Der Ort ist in mehrfacher Hinsicht symbolisch: Hier gründete der evangelische Sozialpfarrer Adolf von Kahl 1894 eine „Arbeiterkolonie", wo heimat- und wohnungslose Männer eine Zeit lang arbeiten konnten und ein Dach über dem Kopf hatten. Hier sammelten und siebten die Nationalsozialisten nach eigenschaftlichen Menschen, um sie in Zwangsarbeit und Tod zu schicken. Heute betreut die Diakonie dort Menschen mit unterschiedlichem Hilfsbedarf – ein hoch professioneller Sozialbetrieb mit fast 1400 Mitarbeitenden.

Aufbau von Strukturen

Eine Woche lang feilen die versammelten Wohnsitzlosen an politischen Forderungen, am Aufbau von Strukturen, ackern sich Tag um Tag durchs Programm. Es geht unter anderem um den Anspruch obdachloser Menschen auf notdürftige Unterbringung, um Wohnungslosigkeit im ländlichen Raum und bei Frauen, um das Recht auch obdachloser Menschen auf ein Familienleben, um Gesundheit und Gesundheitsversorgung – immerhin gibt es auch eine Floßfahrt auf dem Lech, Filme, Theater, Musik und Lagerfeuer. Räume des Unbehagens schwerten, die es für die Menschen hier sonst nicht gibt. Und Geselligkeit, ohne die kein Verein überleben kann.

Mitglied im SwM wird nur, wer von Wohnungslosigkeit betroffen war oder ist, aus diesen Reihen wird der Vorstand gewählt. Der Verein leidet sehr unter einer Fluktuation der Aktiven. „Was ist mit Manni?", fragt eine Frau mit einem langen Zopf ihren Nebenmann. „Hat es wohl nicht rechtzeitig geschafft", antwortet er. Wohnungslosigkeit ist ein Bruch mit der Bürgerlichkeit und ihren festen Strukturen.

Vorne auf einer knielhohen Bühne klopft Ilse Kramer ans Handmikro: Ruhe bitte! Gerade hat einer aus der hinteren Reihe gerufen, „Was ist mit unseren Forderungen gegenüber den Wohnungskonzernen, haben die reagiert?" Ilse Kramer legt die linke Hand aufs Rad ihres Rollstuhls und dreht ihn zum Rufer hin. „Kommt noch dran", sagt sie ins Mikro, „aber erstmal müssen wir die neue Leitung wählen".

> **Mitglied wird nur, wer selbst betroffen war oder ist. Der Verein leidet sehr unter Fluktuation der Aktiven.**

Ilse Kramer ist Vorstandsmitglied beim SwM und eine selbstbewusste Moderatorin mit mittlerweile 69 Jahren; sie war über 60, als sie ihre Wohnung verlor und zeitweise obdachlos war. Jetzt ist sie die Herrin der Satzung. Die SwM muss das deutsche Vereinsrecht beachten – das ist schon für Menschen in geordneten Verhältnissen eine Herausforderung. Wer obdachlos ist, steckt in einem Überlebenskampf, da wird die nächste Arbeitskreissitzung unwesentlich, bleibt das letzte Protokoll ungelesen, wenn sich keine Steckdose zum Aufladen des Handys findet.

„Leute, wir haben nur noch eine Stunde für all die Wahlen", ruft eine Frau von hinten, „los jetzt!" Der Vorstand ist mittlerweile neu konstituiert, aber eine neue Regionalgruppe Ost soll ins Leben gerufen werden. Und dann für die Süden braucht einen neuen Leiter. Komplett selbständig ist die Organisation nicht, die Stiftung Bethel im Norden stellt die Geschäftsführung; die Diakonie Deutschland fördert das Projekt.

Seit 2019 gibt es den Verein. Er entstand aus jährlichen Treffen seit 2016, in denen jeweils eine Woche lang Betroffene zusammenkamen; es ging damals um einen begrenzten Freiraum, ein Luftholen vom Stress des Alltags in Straße oder Unterkunft; gefördert wurden die Begegnungen von der „Aktion Mensch". Die Treffen ermutigten, gaben Empowerment und weckten den Wunsch nach mehr: Die bislang ungehörten Stimmen der Obdachlosen sollten unhörbarer werden in der Bundesrepublik. Seitdem kämpfen sie mit Statuten und Kassenwarteberichten, mit Fristen und Ränken, wie es sie in jedem Verein gibt.



Eine Stimme für die im Abseits: Wohnungslose, die sich in Herzogsägmühle treffen, fordern einen Platz am Tisch der politischen Debatten.

Intrigen hinter den Kulissen

Der nächste Wahlgang steht an, für den Vorsitz der Regionalgruppe Süd kandidieren zwei Männer. Trotz der Morgenkühle sitzen die meisten in T-Shirt und barfuß in Sandalen. Einer nimmt eine Prise Schnupftabak. Auf Zettel schreiben die Mitglieder ihre Voten. Das Ergebnis: Mit einer Stimme Vorsprung gewinnt Lothar, ein hochgewachsener Mann mit Käppi auf dem Kopf.

„Nimmst du die Wahl an?"
„Nein. Das wollte ich nie."
Raunen im Saal.
„Also, was jetzt?", murren einige.

Es stellt sich heraus: Lothar wurde von anderen nur aufgestellt, um dem eigentlichen Favoriten Nico zu ärgern. Der hat sich, so heißt es einigen, er mache in den Vordergrund gedrängt – das mögen viele hier nicht, die allen Autoritäten und aller Macht misstrauen, auch wenn sie ein eigenes Amt bekleiden. Nach fünf Minuten Debatte wird noch einmal gewählt. Nico gewinnt diesmal und nimmt die Wahl an.

In der Pause dreht sich draußen ein Mann Tabak zu einer Zigarette. „Mir ist es ein bisschen zu viel gestreut", sagt er. Klar, die Geschäftsführung des Vereins stemmen Hauptamtliche, die in der Diakonie verantwortliche Positionen innehaben; ohne sie hätte die SwM es schwer. Der Mann, der seinen Namen nicht nennen möchte, ständet sich den Stengel an. In Frankreich, sagt er, würde Kritik in Protest auf der Straße münden, „hier wird sie von den Sozialträgern abgemildert. Es ist schon so: Wes Brot ich ess, des Lied ich sing – wir sind schon ein Stück weit eingebunden". Aber, fügt er hinzu, hier würden sich notwendige Strukturen aufbauen. „Es bildet sich eine Humusschicht." >>>>

>>>> **Die Themen,** die auf dem Jahrestreffen der SvM verhandelt werden, spielten im vergangenen Bundestagswahlkampf keine Rolle. Da ging es um – angeblich – zu viele Geflüchtete und zu hohe Sozialleistungen. Obdachlose kamen nicht vor, und wenn, dann als Kostenproblem. Der Wohnungsverlust gilt hierzulande vor allem als individuelles Schicksal und persönliches Versagen der Betroffenen. So lange das so ist, dürfte sich in der Politik wenig ändern.

Viele Jugendliche unter Obdachlosen

Am Nachmittag hält ein junger Mann mit breiter Brille einen Vortrag über Jugendobdachlosigkeit: Tim Seywert, 29 Jahre alt, Leiter der Regionalgruppe Nord. 16 Prozent der wohnungslosen Menschen sind jünger als 18 Jahre; unter ihnen ist die Zahl derer, die tatsächlich im Freien schlafen, überdurchschnittlich hoch – und auch der Anteil der Frauen; sie sind auf der Straße in besonderer Weise rechtlos und oft von sexualisierter Gewalt betroffen.

„Lasst uns Vorschläge erarbeiten", fordert Tim Seywert die Runde auf. Eine Frau schlägt vor: „Der Rechtsanspruch auf Jugendhilfe sollte bis zum Alter von 27 Jahren gehen". Ein andere wünscht mehr Prävention in den Schulen, ein Dritter sagt: „Straßensozialarbeit muss einen eigenen Paragrafen kriegen, um verpflichtend zu werden". Hinten, aus der letzten Reihe, ruft einer: „Die jungen Leute haben doch alle Handys. Wie wäre es mit einer KI, die ihnen beibringt, was ihnen wie zusteht?"

Am Ende der Sitzung setzt sich Seywert in die Ecke des Saals, stemmt seine Ellenbogen auf den Holztisch, erschöpft, aber zufrieden. Es sei der erste Vortrag seines Leben gewesen, erzählt er, das erste Mal, dass er als Experte aufgetreten sei, der etwas zu sagen hat. Seine Obdachlosigkeit begann mit 17, „ich wurde einfach aus dem Heim getreten, ohne irgendeinen Anlass", erzählt er. Angeblich habe er Mitwirkungspflichten verletzt, weil er nicht zur Schule ging, „dabei hatte ich alles mit der Berufsschule abgesprochen, dass ich auf den nächsten Kurs in drei Monaten warten soll". Er sei dann in Krefeld in den ICE nach Berlin gestiegen. „Am ersten Tag habe ich mich ohnmächtig gestellt, so kam ich drei Tage lang in ein Krankenhaus."

Es folgten Monate auf der Straße. Jugendliche erzählten ihm von einer Notunterkunft, die durfte er sieben Nächte im Monat suchen. „Eine erwachsene Obdachlose passte auf der Straße auf mich auf, sie war wie eine Straßenmutter". Gewalt habe er in dieser Zeit trotzdem erlebt, sagt er.

Später ging er nach Mönchengladbach, beantragte Arbeitslosengeld und betreute Webseiten. Drei Jahre lang stritten die Träger über die Finanzierung, er lebte derweil in Notunterkünften oder ganz draußen. Endlich, im vierten Jahr, bekam er ein WG-Zimmer vom Jobcenter. „Recht haben und Recht bekommen sind zwei verschiedene Paar Schuhe", sagt Tim Seywert. Daher engagiere er sich nun in der SwM.

Auch, damit die Politik endlich zuhört, richtig zuhört. Eigentlich will Deutschland die Obdach- und Wohnungslosigkeit bis 2030 beseitigen, ein ausgesprochen ehrgeiziges Ziel. Im April 2024 beschloss die Ampel-Koalition einen entsprechenden Nationalen Aktionsplan. Bund, Länder, Kommunen und Akteure aus Praxis und Wissenschaft taten sich zusammen, insgesamt sieht der Plan 31 Maßnahmen vor, im Kern geht es darum, mehr bezahlbaren Wohnraum zu schaffen und das Recht auf eine eigene Wohnung zu stärken sowie die verschiedenen Behörden, Ämter und Sozialträger besser zu vernetzen.

Das klingt entschlossen, doch schon 2024 kritisierten die Sozialverbände, dass der Aktionsplan mehr ein Forum und Leitfaden sei als ein echter Plan und ein umfassendes Konzept, es brauche einen klaren politischen Willen, Mietpreise zu begrenzen und günstige Wohnungen zu bauen. Seit die Ampel-Koalition Geschichte ist und Friedrich Merz (CDU) Bundeskanzler, dümpelt der Aktionsplan vor sich hin, ist weder tot noch richtig lebendig, vor allem die Kommunen sehen sich alleingelassen – sie sollen Obdachlose wie Geflüchtete unterbringen und finanzieren, ohne dass Bund und Länder die ausreichende Finanzierung sicherstellen. Und die Krise wird dramatischer. Laut Statistischem Bundesamt waren zum 31. Januar 2025 rund 475.000 wohnungslose Menschen in Unterkünften oder entsprechenden Hilfseinrichtungen untergebracht. Im Vorjahr waren es noch knapp 440.000 gewesen.

Es sind die ersten Zahlen überhaupt, bis 2022 hat man sie nicht einmal systematisch erfasst; viele Wohnungslose tauchen ferner in der Statistik gar nicht auf, weil sie bei Bekannten oder Verwandten unterkommen. Derweil steigt fast überall die Miete; in Berlin zum Beispiel kletterten die Angebotsmieten seit 2022 um 42 Prozent. Und 16,6 Prozent aller Menschen in Deutschland leben unter der Armutsgrenze, sie können lebensnotwendige Ressourcen nicht selbst erwerben. Jede Mieterhöhung kann da den Verlust der Wohnung bedeuten.

> **Eigentlich will Deutschland Obdachlosigkeit bis 2030 beseitigen, ein ausgesprochen ehrgeiziges Ziel.**



Lebte schon als Jugendlicher auf der Straße: Tim Seywert, Teilnehmer und Dozent beim Treffen Wohnungslose in Herzogsägmühle



Sie werden mehr: Obdachlose liegen bei Minusgraden am Berliner Alexanderplatz in ihren Zelten.
Foto: Carsten Koall/dpa

Obdachlosigkeit

Nach Erhebungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V. waren im Verlauf des Jahres 2024 insgesamt 1.029.000 Menschen in Deutschland wohnungslos – im Jahr davor waren es noch 928.000. Ihre konkreten Lebensumstände sind sehr unterschiedlich und nicht alle von ihnen auf der Straße. Die Zahl der Menschen, die im Jahr 2024 ganz ohne Unterkunft waren, beziffert die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe auf rund 56.000 (2023: 54.000).

41.000 Menschen gelten als dauerhaft obdachlos, weitere sind in Notunterkünften oder bei Freunden untergebracht. Etwa 40 Prozent sind länger als ein Jahr obdachlos, viele von ihnen wechseln zwischen Unterkunft und Straße. Besonders hoch ist die Zahl der Wohnungslosen in Großstädten, vor allem in Berlin, Hamburg und Frankfurt am Main.

Als Hauptursachen für Obdachlosigkeit gelten den Experten Arbeitslosigkeit, Wohnraummangel, Suchterkrankungen, psychische Erkrankungen und familiäre Probleme. Männer sind besonders betroffen (ca. 75 Prozent), doch sind es zunehmend auch Frauen und Familien.
red



Eine Woche lang gemeinsam zelten, diskutieren, netzwerken, leben: gemeinschaftliches Abendessen beim Wohnungslosentreffen
Fotos (2): Sascha Montag/Zeitenspiegel

Disput mit dem Regierungsvertreter

Im Diakoniedorf Herzogsägmühle ist am nächsten Morgen Michael Philipp zu Gast, er ist Referent im Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen. Er soll einen Überblick geben, wie weit Regierung und Ministerium gekommen sind mit dem Nationalen Aktionsplan gegen Wohnungslosigkeit. Vorher, in der Pause, saß er einsam in der ersten Stuhlreihe. „Für Wohnungslosigkeit sind die Länder zuständig", sagt er eingangs entschuldigend, und: „Wir versuchen, alle Beteiligten mitzunehmen." Die wenigsten seien darüber glücklich, „dass es so lange dauert".

Immerhin ist Michael Philipp von Berlin nach Herzogsägmühle gekommen, um sich der Debatte zu stellen, doch je länger er redet, desto hilfloser wirkt er. Die Gesichter in den Stuhlreihen werden lang; Philipp hat wenig Gutes zu verkünden. „Wir haben wenig Geld im Bundeshaushalt, um das zu fördern, was wir wollen", sagt er, und zum Nationalen Aktionsplan: „Als wir loslegen wollten, kam der Bruch der Koalition." Viele Projekte seien nun auf Eis gelegt. „Wir werden dranbleiben", fährt er fort und verweist auf die „vielen Gremien, in denen wir arbeiten", den „Lenkungskreis" und die „Bund-Länder-Gruppe".

Im Saal regt sich nun offener Unmut. Eine Frau aus der zweiten Stuhlreihe hebt den Arm. „Das geht mir über die Hutschnur", sagt sie. „Leute mit Armutserfahrung wurden mal wieder zu wenig gefragt." Ein Mann mit langem Bart meldet sich: „Auf unsere Einwände haben wir keine Rücknahme gehört." Der Referent schweigt für einen Moment. „Wir haben noch 13 Minuten", sagt er schließlich, „so kommen wir mit dem Programm nicht durch".

Eine Frau in einem langen grauen Rock lässt sich so nicht beeindrucken; sie steht auf und sagt: „Es ist wichtig, dass Sie auf Fragen antworten!" Doch das schafft Michael Philipp nicht. An diesem Morgen ist der Graben zwischen den wohnsitzlosen Menschen und dem Mann aus dem Ministerium unüberbrückbar.

Auch weil die Politik so schlecht hört, wenn Obdachlose reden, braucht es die Wohnsitzlosen-Lobby, greift es nach dem Auftritt des Referenten. Derzeit allerdings ist die Bewegung gespalten. Die Wohnungslosenstiftung mit Sitz in Berlin hat sich von der SwM gelöst. Sie vertritt nach eigenen Angaben 120 Menschen und präsentiert sich kritischer und rebellischer als die SwM, sie ist loser strukturiert – mehr wie eine offene Gruppe. Aber auch sie betreibt politisches Lobbying, zum Beispiel in einem Jugendzentrum in Berlin-Pankow, wo Jugendliche die Stiftungsvertreter eingeladen haben, um mehr über das Leben auf der Straße zu erfahren.

Dort sitzt, wenige Tage, bevor das Treffen der SwM in Herzogsägmühle beginnt, Stefan Schneider und sagt: „Als sich die SwM zu einem Verein entwickelte, sind wir raus. Durch die neuen Hierarchien wird das Aktivistische behindert". Zudem entstehe unnötiger Verwaltungsaufwand.

Es heißt, persönliche Animositäten hätten den Bruch beschleunigt, doch dahinter steht auch ein inhaltlicher Streit: Soll sich die Obdachlosen-Vertretung an Institutionen wie die Diakonie binden, so, wie das die SvM tut? Oder soll sie autonom sein wie die Wohnungslosenstiftung – und dafür hinnehmen, dass sie weniger Unterstützung erhält, keine professionellen Strukturen nutzen kann? Beides kann sich ergänzen, sagen jene, die auf eine einzige Obdachlosen-Lobby hoffen. Es können sich aber auch beide Seiten mit gegenseitigen Verrats-Vorwürfen überziehen und gegeneinzig schwächen – welche Variante sich durchsetzt, ist noch nicht entschieden.

Geselliger Auskang in der Kneipe

Der Abend im bayerischen Herzogsägmühle klingt in Las Vegas aus – so heißt die Kneipe hier auf dem Gelände. Tim Seywert hatte vorher im Saal einen Platzanzünder bereitgestellt, „der redet mit uns. Nicht über uns!" stand darauf. Während die Mitglieder aus dem Saal streben, rief er noch hinterher: „Die Toiletten wegen bleiben über Nacht offen, hier machen wir zu."

Nun steht er am Kickertisch im Las Vegas und ballert ein Tor nach dem anderen rein. Sein Gegner seufzt. Seywerts rechter Unterarm gibt ein einzitterndes „Mom" frei, und der linke: „Dad". Sehr lieb habe er die beiden gehabt, hatte er vorher im Saal gesagt, „nur war meine Mama mit mir überfordert, ich war sehr unternehmungslustig, lief schon mal mit dem Koffer auf die Autobahn." Mit elf kam er zu Pflegeeltern, begann zu trinken, dann ins Heim. Büxte immer aus, „weil ich meine Mama vermisste, sie ließ mich auch immer rein. Aber es ging nicht für länger."

Gegenüber, am Tresen, lachen drei Männer; ausgeschenkt wird nur Limo und Wasser; in der Ecke werfen zwei Frauen Dartpfeile. Irgendwann, hat Seywert vorhin gesagt, habe er eine Gelassenheit erlernt. Jetzt kurbelt seine rechte Hand, der Ball donnert ins Tor. „Mom" glänzt im Schweiß.